Der Schlüssel.

(Roman von Heinrich Lee.)

(5. Fortsetzung.)

„Ob ich will?“ Er lächelte nur traurig über ihre Frage. „Eine solche Stelle würde für mich ja das größte Glück bedeuten, und wie dankbar hab' ich Ihnen schon allein für Ihre gute Absicht zu sein. Nur ist wohl zu bezweifeln, ob der Direktor oder wer sonst bei der Schule an der Spitze steht, seine Schüler einem Lehrer anvertrauen wird, der ihnen vielleicht am Tage vorher die Schuhe geputzt hat.“

„Wenn Sie sonst kein Bedenken haben,“ sagte sie schelmisch, „in diesem Punkte glaube ich Sie beruhigen zu können. Der Direktor bin ich selbst.“

„Wie?“

Sie belustigte sich über sein Erstaunen.

„Das wundert Sie von einem jungen Mädchen? Aber dafür sind wir doch in Amerika. Die Bryants-Schulen sind Ihnen sicher nicht fremd. Der Unterricht wird durch keine Grammatik geleitet, sondern gleich von der ersten Stunde an wird Konversation getrieben. Als Lehrkräfte fungieren Herren und Damen, von denen keine weitere Vorbildung verlangt wird, als daß sie die betreffende Sprache als ihre Muttersprache sprechen. Herr Bryant selbst wohnt in Baltimore, und über jede Schule hat er einen Direktor oder Inspektor, wie es bei ihm heißt, gesetzt. Auch ich fing erst als Lehrerin an, jetzt aber bin ich zur Inspektorin aufgerückt, und habe als solche auch die Befugnis, Engagements vorzunehmen. Es liegt in Ihrer Hand, wenn Sie die Stelle schon morgen antreten wollen.“

Sie hatten den Broadway erreicht, in dem das Leben noch so geräuschvoll wie am Tage brandete. Demjungen Deutschen war es, als schritt ein Engel neben ihm her, der genaht war, ihn zu retten — nur daß er die Hand, die ihm die Lichtgestalt zustreckte, nicht ergreifen durfte, weil er ihrer ja nicht würdig war.

„Und welche Gewähr könnte ich Ihnen geben,“ sagte er noch immer mutlos, „daß ein Mensch wie ich des Vertrauens, das Sie mir schenken wollen, überhaupt noch würdig ist?“

„Die Gewähr für mich ist, daß Sie Ilses Bruder sind und daß Sie mir versprechen werden, wieder Mut zu fassen, das Vergangene zu vergessen, und mit frischer Kraft sich ein neues Leben zu erringen.“

Sie legten den nicht mehr weiten Weg bis zu ihrer Wohnung zu Fuß zurück. Alles Nähere, auch um welche Stunde er sich morgen in der Schule einzufinden hatte, wurde noch zwischen ihnen besprochen. Auch was sie von Ilse über den Tod der Mutter erfahren hatte, schilderte sie ihm nun — daß die Schwester eine Stellung angenommen hatte, und was sie sonst noch aus ihren Briefen wußte. Einen delikaten Punkt bildete noch der Zustand seiner Garderobe, mit der er sich natürlich in der Schule nicht sehen lassen konnte. Aber auch darüber half sie ihm mit Zartgefühl und einem guten Humor hinweg — in ihrer Mappe trug sie die Tageskasse mit sich, und er mußte daraus einen Greenback als Vorschuß annehmen. Endlich waren sie auf einem weiten, stillen, mit Anlagen versehenen Platz vor ihrem Hause angelangt. Sie reichte ihm die Hand.

„Wie soll ich Ihnen danken, liebes Fräulein?“ sagte er bewegt, erschüttert.

„Und der Dank, den ich Ihnen schuldig bin?“ lächelte sie. „Einstweilen sind wir quitt. Was Ilse sagen wird, wenn sie meinen Brief erhält! Die Freude von ihr möchte ich sehen! Und nun wollen wir uns für heute gute Nacht sagen, und auf morgen!“

Er konnte nicht anders, er mußte ihre Hand, die er noch immer fest in der seinen hielt, an seine Lippen ziehen.

„Gute Nacht, Fräulein Martha!“

„Gute Nacht!“

Dann schlüpfte sie ins Haus und war verschwunden.

Noch immer war's ihm wie ein Traum. Einen anständigen Rock sollte er wieder auf dem Leibe haben. Statt den Leuten die Stiefel zu putzen, sollte er ihnen seine deutsche Muttersprache lehren. Und das alles sollte er einem jungen Mädchen aus seinem deutschen Vaterlande zu danken haben, deren Bekanntschaft er erst in dieser Nacht, in dieser Stunde gemacht hatte. Aber auch an den Tod der Mutter mußte er jetzt wieder denken, und jetzt erst wurden ihm die Augen feucht. Heiße Tränen stürzten ihm über die mageren Wangen, und ein großes Glück, ein großes Leid im Herzen, so machte er sich auf den Heimweg.

* * *

Etwa drei Wochen waren seit diesem Abend vergangen, es war an einem Vormittag, im Hotel Liverpool in der Madison Street saß der dicke Portier in seiner Loge, und er war derart in den „New York Herald“, worin ein neuer Mord beschrieben stand, vertieft, daß er gar nicht merkte, wie durch die weitgeöffnete Glastür ein Fremder in den Flur trat, bis dieser seine Anwesenheit dadurch kundgab, daß er sehr vernehmlich an das Fenster klopfte, hinter dem der Hüter des Hauses saß.

„What is your pleasure?“ fragte dieser, indem er, gerade an der spannendsten Stelle seine Lektüre unterbrechend, aus seiner Zeitung aufblickte und gewohnheitsmäßig einen genau prüfenden Blick über die Erscheinung des Fremden warf. Es war ein zierlicher Herr, sehr elegant gekleidet, mit aufgewichstem schwarzem Schnurrbart. In seiner Krawatte blitzte eine große Brillantnadel.

„Logiert hier Herr Hartlepool?“ fragte der Fremde.

„Herr Hartlepool? Jawohl.“

„Ich möchte ihn sprechen.“

„Herr Hartlepool liegt krank.“

„Ich weiß. Trotzdem muß ich zu ihm.“

„Ihre Karte?“

„Hier.“

Der Portier rief den im Flur eben auftauchenden Boy heran, gab ihm die Karte und erteilte ihm den dazugehörigen Auftrag. Einige Minuten später kehrte der Boy mit der Antwort zurück, daß Herr Hartlepool bereit sei, den Besuch zu empfangen.

„Zimmer 136!“

Mit dem Lift fuhr der Fremde hinauf.

Mister Hartlepool lag in seinem ungemütlichen öden Hotelzimmer auf dem Sofa. Der Arzt war gerade bei ihm, und eben stand dieser im Begriff, um den leidenden Fuß einen neuen Verband anzulegen.

„Der Teufel soll Sie massakrieren, Doktor,“ sagte Mister Hartlepool in sehr heradgestimmter Verfassung, „wenn Sie mir jetzt nicht reinen Wein einschenken. Wie lange soll ich auf diesem verdammten Marterbett noch liegen bleiben? Wann werde ich aufstehen?“

„Hätten Sie meinen Rat befolgt,“ erwiderte der alte Herr phlegmatisch, „hätten Sie sich ins Krankenhaus schaffen lassen, Sie wären vielleicht heute schon wiederhergestellt. Aber natürlich, im Krankenhause gibts keine Kognakflaschen neben dem Bett. Ich habe Ihnen das Trinken oft genug verboten, es entzündet die Wunde von neuem, und wenn Sie's nicht bleiben lassen, dann liegen Sie noch in vier Wochen hier.“

„Eine verdammte Unke sind Sie, Doktor!“ fuhr der Kranke ärgerlich auf. Das Wort „verdammt“ schien sein Lieblingsausdruck. — „Noch vier Wochen? Und wer bezahlt mir die Gage, wenn ich hier auf der Bärenhaut liege? Den Kognak brauch' ich wie der Fisch das Wasser. Ich trepiere sonst in dieser verdammten Langeweile.“

Gelassen legte der Doktor Bath wieder die beiden Guttaperchaschienen um den Knöchel und knüpfte die Binde herum. Er würdigte seinen Patienten keiner Antwort.

„Am 15. September habe ich mein neues Engagement in Milwaukee anzutreten. Doktor, wenn ich Ihnen einen verdammten Eid darauf leiste, daß kein gebrannter Tropfen mir mehr die Gurgel hinunterlaufen soll — werd' ich an dem Tage wieder in Arbeit können?“

„Sie werden überhaupt nicht mehr in Arbeit können.“

„Doktor!“ schrie der Kranke auf.

„Endlich müssen Sie's ja doch erfahren. Starke Anstrengungen hält dieser Fuß nicht mehr aus. Ich sagte Ihnen schon, ein Wurzelknochen ist gebrochen und ein Knochenband zerrissen. Daß Sie nur gestolpert sind, das machen Sie einem anderen weiß. Es wird wohl eine Prügelei gewesen sein, und Ihr Gegner hat's Ihnen einmal ordentlich besorgt. Kann mir natürlich auch ganz gleichgültig sein. Aber ich warne Sie. Eine zu starke Anstrengung, ein Sprung — und der Knochen geht von neuem kaput.“

„Doktor,“ fing der Unglückspatient zu jammern an, „dann bin ich also ruiniert? Dann bin ich ein verdammter Bettler?“

Doktor Bath hüllte sich wieder in sein bekanntes Schweigen. Ueberflüssige Reden waren nicht nach seinem Sinn. Der Verband war fertig. Noch einige ernste Verhaltungsmaßregeln, eine Warnung vor der Kognakflasche — dann wünschte er seinem bedauernswerten Kranken einen guten Morgen. Er hatte noch bei einer Menge anderer Leute herumzufahren — und Kranke, die im Hotel nach dem Hofe hinaus wohnten wie Mister Hartlepool, lohnten ohnehin nicht seine Rechnung.

Gerade als Doktor Bath das Zimmer 136 verließ, kam ihm der Boy entgegen, und wenige Minuten später klopfte der Fremde an die Tür.

„Come in!“ klang ihm von drinnen eine vertraute, wenn auch nicht gerade einladende Stimme entgegen.

Jetzt, im letzten Augenblick, schien der Fremde sich noch zu besinnen. Er zauderte, ob er dem Rufe wirklich Folge leisten sollte. Dann aber legte er mit der Entschlossenheit, die ihn hergeführt hatte, die Hand auf die Klinke und trat ein.

Der Empfang, der ihm zuteil wurde, überraschte ihn auch nicht besonders.

„Halunke!“ so begrüßte ihn der Kranke von seinem Lager aus, „Du wagst es also wirklich, mir wieder unter die Augen zu treten?“ Er machte Miene, nach dem massiven Stiefelknecht zu greifen, der unter dem Sofa hervorsah, aber leider befand sich dieses nützliche Werkzeug nicht ganz in dem Bereiche seiner Arme, und so mußte die Begrüßung ohne dessen Mitwirkung vonstatten gehen.

Sein Besucher ließ den Empfang erst ruhig an sich vorübergehen. Ohne seinen schönen funkelnden Zylinderhut erst abzunehmen, setzte er sich dann, nachdem er sich von der Ungefährlichkeit seines alten Freundes hinreichend überzeugt hatte, seinem Lager gegenüber in der gebotenen Entfernung auf einen Stuhl, zündete sich gemächlich eine Zigarette an, legte ein Bein über das andere und sagte dann mit der gleichmütigsten Miene von der Welt:

„Ich schlage Dir zunächst vor, daß wir von der alten Geschichte nicht mehr reden. Ich komme, weil ich eine wichtige Nachricht für Dich habe. Ohnehin hat es mich scheußliche Arbeit gekostet, herauszubekommen, wo Du überhaupt steckst. Also Du hast Malheur gehabt — mit Deinem Fuß? Im „Eden“ haben sie mir's erzählt. Hoffentlich nichts Allzuernsthaftes?“

Das „Eden“ war das Theater, das zuletzt die Ehre gehabt hatte, Mister Hartlepool auf seinen Brettern zu sehen.

„So Ernsthaftes, Gott verdamm' mich, daß ich mit der verdammten Haxe nicht mehr werde arbeiten können.“

Einigermaßen betroffen, nahm der andere die Zigarette aus dem Munde.

„Das setzt Du Dir wohl nur in den Kopf.“

„Nein, zum Teufel, das hat mir der Schuft von Doktor prophezeit.“

„Aber was wirst Du dann in Zukunft anfangen?“

„Kollekte machen, betteln gehen werde ich.“

„Hm!“ Ein Schmunzeln flog über des anderen Gesicht. Statt sein Mitgefühl zu erregen, schien ihm das bevorstehende traurige Schicksal seines guten Freundes geradezu Befriedigung zu bereiten. „Dann komme ich also gerade all right. Dann komme ich als Dein Retter in der Not. Ein Glück hast Du wahrhaftig, Mensch! Ich sagte Dir also, daß ich eine Nachricht für Dich habe.“

„Was für eine verdammte Nachricht?“ schrie Mister Hartlepool ungeduldig.

„Hör' zu.“

Der Fremde warf seine Zigarette fort, nahm eine neue aus dem Etui, zündete sie sich gemächlich an, wechselte die Beine, und nach allen diesen umständlichen Vorbereitungen, die Mister Hartlepool schon „verdammt“ ungeduldig machten, fing er endlich an, zu erzählen. — —

Vor einigen Jahren war in einem großen Varietétheater Chicagos eine Truppe aufgetaucht, die bei dem „künstliebenden“ Publikum sofort das größte Aufsehen erregte und dieses auch in den anderen Städten des amerikanischen Kontinents, die sie hierauf durchreiste, an sich zu fesseln verstand. Es war eine Gesellschaft von vier Köpfen — zwei Herren und zwei Damen. Sie nannte sich „The Whirlwinds“ — die „Wirbelwinde“ — und ihre Produktion bestand in allerlei Groteskkänzen von jenem ausgelassenen derbkomischen Genre, wie es speziell für die amerikanischen und allenfalls auch englischen Bühnen bezeichnend ist. Den anziehendsten Reiz aber erhielt die Truppe durch die große Schönheit ihrer beiden weiblichen Mitglieder — zwei prachtvolle Blondinen. Einem ästhetischen Sinn mußte es ordentlich leid tun, die herrlichen Glieder zu derartigen albernen Verrenkungen verzerrt zu sehen, aber für das Publikum, vor dem die „Whirlwinds“ ihre Künste aufführten, galt die Parole: „Je toller, je schöner.“ Es war keinem Etablissement mehr möglich, mit den „Whirlwinds“ Kontrakt abzuschließen, denn auf Jahre hinaus waren sie mit Engagements bereits besetzt. Die Gage war natürlich fabelhaft.

Eines Abends — die Truppe gastierte gerade in New Orleans — mußte dem Publikum bekannt gegeben werden, daß sie am Auftreten verhindert war, weil eine der beiden Damen angeblich krank geworden war. Von diesem Abend ab verschwanden die „Whirlwinds“ vom Programm, die Truppe hatte sich aufgelöst. Die Sache mit der Krankheit der einen Dame stimmte nämlich nicht. In Wahrheit waren beide Damen verduftet. Die von den beiden zurückgebliebenen Männern sofort angestellten Nachforschungen ergaben, daß sie mit einem Schiff, das nach Europa fuhr, heimlich abgereist waren. Eine Verfolgung war nicht mehr möglich, und man hörte von den Entflohenen einstweilen nichts mehr, bis sich im Kanal unweit von Dover ein Schiffsunglück ereignete. Ein amerikanischer Personendampfer war im Nebel mit einem anderen Schiff zusammengestoßen. Mehrere Menschenleben waren dabei zugrunde gegangen, unter ihnen auch eine Dame, die nach ihrem Namen eine der beiden Verschwundenen war. Welches Schicksal die andere „drüben“ endlich gefunden hatte, darum kümmerten sich die beiden Männer nach dieser Nachricht nicht mehr. Nun die eine tot war, lohnten sich die Nachforschungen nach der anderen wohl nicht mehr.

Die beiden Männer, Mister Hartlepool und Mister Sword, setzten jetzt das Geschäft allein fort. Allerdings mußten sie sich ein anderes Genre suchen, und unter der Firma „Brothers Hartlepool“ traten sie als Parterre-Akrobaten auf. Natürlich zog diese Verwandlung auch eine sehr empfindliche Verkürzung der Gage für die beiden Herren nach sich, und besonders peinlich fühlte sich Mister Sword davon betroffen. Er hatte eine unter seinen Berufsgenossen nicht eben selten anzutreffende Gewohnheit — er spielte. An jedem Fünfzehnten im Monat war Gagetag. Man kam mittags ins Bureau und nahm sein Geld dort in Empfang. So war es auch an einem Gagetag am „Eldorado-Theater“ in Cincinnati, wo die beiden gerade „arbeiteten“.

Neben dem Theater lag ein Café, in das sich Mister Sword, nachdem er seine Gage abgehoben hatte, begab, um hier auf seinen Freund zu warten, der noch irgend etwas Wichtiges zu besorgen und noch keine Zeit gefunden hatte, sich sein Geld zu holen. Das Warten wurde für Mister Sword ein wenig langweilig. Glücklicherweise fand er aber Gesellschaft. Man ließ sich zum Zeitvertreib die Karten geben, und eine Viertelstunde später hatte Mister Sword von seiner Monatsgage keinen Cent mehr. Was tat er? Er ging in das Bureau zurück und präsentierte dort eine Quittung mit dem Namen seines Freundes Hartlepool, für den er befugt wäre, dessen Gage in Empfang zu nehmen. Eine halbe Stunde später war auch diese Summe verspielt, und Mister Sword tat, was schon seine beiden Kolleginnen getan hatten und was der wandernde Künstler auch sonst in den meisten Fällen, wo er sich keinen anderen Rat weiß, tut — er verschwand. Wie die „Whirlwinds“ so lösten sich auch die Brothers Hartlepool in Rauch auf. Mister Hartlepool glich einem entlaubten Stamm. Das Glück hatte ihm den Rücken gekehrt. Auch war er mißtrauisch geworden. Von Kompagniegeschäften hatte er einstweilen die Nase voll. Fortan reiste er als Tanzkomiker. Dieses Fach war aber überfüllt, und nicht selten mußte er mit Engagements fünften, sechsten Ranges vorlieb nehmen, denen auch leider die Gage entsprach. In diesem neuen Abschnitt seines Lebens fing Mister Hartlepool an, Tcost bei der Flasche zu suchen, was bei wandernden Künstlern sonst eigentlich selten der Fall ist, da sie auf die Schonung ihres Körpers bedacht sein müssen. Zu welchem entscheidenden Abenteuer den Künstler seine Neigung für das gebrannte Wasser geführt, infolgedessen er auch jetzt hier auf seinem Schmerzenslager ruhte, darüber ist der Leser schon zur Genüge unterrichtet worden, und nachdem ihm so das Verhältnis zwischen den beiden Freunden klar geworden ist, fahren wir in unserer Erzählung fort.

„Hör' zu!“ hatte also Mister Sword gesagt, und er fuhr fort: „Ich komme aus Europa. Rate, wer mir dort vor Augen gekommen ist.“

„Was gehen mich Deine verdammten Rätsel an!“ knirschte sein leidender Freund, dem der Geduldsfaden riß.

„Jane!“

Die Wirkung dieses kleinen Wortes auf den andern war sehr auffällig. Hartlepool riß Mund und Augen auf und starrte so den Sprecher, der sich kalt an seinem Erstaunen weidete, ziemlich einfältig an. Dann ließ die Spannung in seinem Gesicht wieder nach.

„Weiter!“ schrie er wütend.

„Laß es Dir erzählen!“ sagte Sword gelassen. Er warf seine Zigarette auf den Boden, wo sie ein Loch in den Teppich brannte, und fuhr fort:

„Also, ich bin in Berlin und gehe eines Mittags spazieren. Es gibt eine Straße dort, die „Unter den Linden“ heißt. Dort passierte es. Vor einem feinen Pelzgeschäft, an dem ich eben vorüberkomme, hält eine Equipage. Heraus steigt eine eleelegante Dame. Ich denke, der Schlag rührt mich, Jane — wie sie leibt und lebt. Ihr Gesicht, ihr Haar, ihr Gang — alles Jane. Stolz wie eine Königin, ohne ihre Augen nach rechts oder links zu wenden, weshalb sie mich auch nicht bemerkte, tritt sie in den Laden. Jane! Aber das war ja nicht möglich, sagte ich mir. Sie hatte vielleicht eine Doppelgängerin. Und doch! Ich wollte mich also von meinem Irrtum überzeugen. Du erinnerst Dich, daß sie am rechten Ohr auf dem Ohrläppchen einen kleinen Leberfleck hatte. So sehr sie sonst auf ihre Schönheit hielt — von dem Flecke mochte sie sich nicht trennen. Ich postierte mich also vor der Tür, an die rechte Seite, schlage meinen Rockkragen hoch, drücke den Hut ins Gesicht und warte. Nach etwa einer Viertelstunde kommt sie aus dem Laden wieder heraus, rauscht an mir vorüber — an dem rechten Ohrläppchen, in dem eine riesige Perle hängt, erblickte ich den braunen Fleck. Sie ist es wirklich und leibhaftig — Jane.“

Mister Hartlepool fand erst keine Worte.

„Jane ist tot!“ schrie er dann.

„Wer sagt das?“

„Das Schiffsamt!“

„Und wenn das Schiffsamt getäuscht worden ist? Wenn nicht Jane, sondern Ethel bei dem Unglück umgekommen ist, und wenn sich Jane aus einem gewissen guten Grunde, nämlich, weil sie Deinen Nachforschungen zu entgehen wünschte, Ethels Papiere zugelegt, sich Ethels Namen angeeignet hat? Kaum hatte ich mich überzeugt, daß es wirklich Jane war, kaum war sie in den Wagen gestiegen, so warf ich mich in einen andern und befahl dem Kutscher, dem ihrigen zu folgen. Die Fahrt währte lange genug, denn Jane fuhr noch bei mehreren anderen Geschäften vor, und mein Kutscher, dem ich entsprechende Instruktionen gegeben, hatte Mühe, daß unsere Gefolgschaft keinen Verdacht bei ihr oder ihrem Kutscher und Bedienten erregte. Endlich langten wir in der Nähe eines großen Parkes in einer stillen Straße an, und hier machte ihr Wagen vor einem Hause Halt. Ich merkte mir dasselbe, um noch an demselben Tage die Bekanntschaft des Portiers zu machen. Es war das Haus, in dem sie ihre Wohnung hat — und was ich über sie erfuhr, war, daß sie sich nicht mehr Jane, sondern daß sie sich Ethel nennt. Du verstehst mich — Ethel! Was sagst Du nun?“

„Du hast mit ihr gesprochen?“

„Nein. Ich hielt es einstweilen für genügend, zu wissen, daß sie noch am Leben ist, und ihren jetzigen Namen und Aufenthaltsort in Erfahrung gebracht zu haben. Das übrige wollte ich Dir überlassen.“

Hartlepools Erstaunen war verflogen. Im Leben eines wandernden Künstlers passieren oft so wunderliche Dinge, daß er dagegen ziemlich abgehärtet wird.

„Du hast mir nicht gesagt, was sie treibt. Sie arbeitet?“

Unter „arbeiten“ versteht der wandernde Künstler: seinen Beruf ausüben.

„Das hat sie nicht mehr nötig.“

„Was heißt das? Muß man Dir jedes verdammte Wort mit der Zange herausholen?“

„Das heißt“, versetzte Sword, indem er wieder nach seinem silbernen Etui griff — „daß sie verheiratet ist.“

„Verheiratet?“

Abermals sperrte Hartlepool Mund und Augen auf und starrte sein Gegenüber an.

Sword griff nach seiner Streichholzbüchse.

„Verheiratet! Wie ich Dir sage! Und sogar sehr gut verheiratet. Ihr Mann ist ein veritabler Graf und außerdem soll er noch Millionär sein.“

Einige Sekunden des Schweigens verflossen zwischen den beiden Gentlemen, weil Hartlepool nicht seine Sprache wiederfand.

„Und ich liege hier auf dem verdammten Sofa“, knirschte er dann — „ich kann mich nicht rühren, ich kann nicht hin zu ihr?“

„Wir werden warten, bis Du wieder gesund bist.“

„Und dann?“

„Dann reisen wir nach Europa, nach Berlin. Was dort zu machen ist, das werden wir noch sehen.“

„Wir? Warum nicht ich allein?“

„Weil Du weder ihren jetzigen Namen, noch ihre Wohnung kennst und ich natürlich meinen Anteil an dem Fischzug haben will. Halbpart! „Allright?“

„Allright!“ knirschte Hartlewool nach einer neuen Pause lakonisch.

Sword stand auf.

„Ich verschwinde. Wenn Du mir etwas zu bestellen hast — Washington-Café! Morgen komme ich wieder.“

Er warf die zweite Zigarette auf den Teppich. Den Hut brauchte er zum Abschied nicht erst aufzusetzen, den hatte er während der ganzen Unterhaltung auf dem Kopf behalten.

„Good bye!“

Er öffnete bereits die Tür.

„Stop!“ klang es hinter ihm her. „What is the matter?“

Hartlepool streckte ihm die Kognakflasche zu. Seine erste Pflicht war ja nun, so rasch wie möglich gesund zu werden.

„Das verdammte Zeug — schaff' es mir aus den Augen!“

„Gladly!“

In der einen Hand seinen eleganten Spazierstock mit dem goldenen Griff, in der anderen die Kognakflasche, so verließ Sword das Hotel.

* * *

Ueber die Pariser Boulevards fegte der Novemberwind. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit standen vor den Cafés noch die Tische und Stühle auf dem Trottoir, die auch von Gästen besetzt waren, und kleine eiserne, geheizte Oefen, die dazwischen gestellt waren, teilten ihnen eine notdürftige, rasch verfliegende Wärme mit. Manchmal bückte sich eine vorüberhuschende, dürftig gekleidete Gestalt rasch zwischen die Stühle hinab, um einen weggeworfenen Zigarrenstummel aufzufischen, die Camelots brüllten die Abendblätter aus, das Stück zu einem Sou, unter den schon entlaubten Bäumen, die das breite Trottoir umsäumten und ihre nackten Arme in die Nacht streckten, wälzte sich die Woge des Fußverkehrs, während auf dem trotz der trockenen Witterung vor Schmutz starrenden Fahrdamm die vier- und fünffache Kette der Fiaker, Equipagen, Droschken, dreispännigen Omnibussen, Autos vorüberfauchten. An den Mietskutschen leuchteten in Gelb, Blau, Rot, Grün — je nachdem sie die Stadtgegend anzeigten, zu der die Stallung des Wagens gehörte — die Laternen und zeichneten sich auf dem Lichtmeer, das die Straßenampeln, die Spiegelscheiben und Portale der Cafés, Restaurants, Geschäftslokale, Theater, die auf- und niederflammenden Firmenschilder verschwenderisch zusammengossen, wie bunte Käfer, die darin krabbelten, ab.

Vor dem Opernplatze stockte der Strom. Eine sich langsam im Schritt vorwärts schiebende Barrikade von Wagen versperrte ihm den Weg. Gleich in der ersten Reihe der sich stauenden Menschenmauer fällt uns ein Bekannter in die Augen — Gert.

Wieder war er nun in Paris, wie damals vor mehr als zwei Jahren, als er Betäubung und Vergessenheit in dieser Stadt suchte. Ziellos war er, als er Berlin verlassen hatte, in der Welt herumgereist. Niemals hatte er seine absolute Zwecklosigkeit auf der Welt dermaßen empfunden, wie auf dieser Reise, die ihn ohne Sinn von einem Ort zum andern trieb. In seiner Berliner Wohnung hatte er wenigstens seine Bücher. In der letzten Zeit hatte er sogar eine geschichtliche Arbeit angefangen, die ihn zuweilen in die Illusion versetzte, daß er vielleicht doch noch zu etwas gut war in der Welt. Auf diesen kümmerlichen Trost mußte er nun verzichten. Wie ein Vertriebener irrte er umher, immer von der Frage verfolgt: Wozu existierte er, ja warum lebte er überhaupt noch?

Warum? Wie er sich selbst verachtete! Wie er sich haßte! Der Schwächling, der Feigling, der er war, daß er nicht den Mut fand, dieses Dasein von sich zu werfen — ja, daß er schon hundertmal auf dem Sprunge gestanden hatte, in sein Haus zurückzukehren. Nicht wegen seiner Bücher, obwohl er sich das aus Beschämung vor sich selber zuweilen weißzumachen suchte, sondern weil ihn dorthin ein süßes Gift, weil ihn zwei dunkle Augen dorthin lockten, vor denen er eben doch geflohen war. Wäre ihm eine Pflicht, eine Arbeit, eine Aufgabe vorgezeichnet gewesen, hätte er wie der niedrigste Arbeiter die Scholle umgegraben, hätte er sich im Schweiße seines Angesichts nur sein Brot verdienen dürfen — sie, diese Augen, hätten ihn in Ruhe lassen müssen. Das aber war seines Mißgunges Fluch, dem er nicht entrinnen konnte, auch wenn er am Tage tausend Meilen machte — daß er immer, immer an sie denken mußte, daß seine Gedanken sich am Ende nur immer in die eine Frage verloren: Wie konnten diese Augen die einer Lügnerin, einer Verlorenen sein?

Paris! Eines Tages war er wieder da. Es war ja gleichgültig, an welchen Strand ihn die Welle, die ihn wie ein steuerloses Wrack herumschaukelte, warf. Ueber dem Tuileriengarten leuchtete die golden Oktobersonne. Auf dem großen Wasserbecken dicht am Eingang ließen aufgeputzte Kinder unter Aufsicht ihrer Bonnen und Nursen ihre Schiffchen schwimmen, unter schönen, alten Bäumen spielte nachmittags Militärmusik, unter Aufsicht eines Geistlichen vergnügte sich auf dem saftig grünen Rasen eine Knabenschar mit Fußballspiel, zwischen Blumenbeeten streute ein alter Herr unter die Tauben und Sperlinge Erbsen und Brosamen aus und seine gefiederten Freunde flatterten ihm auf Kopf und Schultern, auf den Bänken saßen Hand in Hand die Liebespaare, und andere alte würdige Herren machten auf den breiten gelben Kieswegen, das rote Bändchen im Knopfloch, ihren friedlichen Abendspaziergang. Dies Friedensparadies war sein Lieblingsaufenthalt geworden. Bis der Garten geschlossen wurde, bis die Trommel das Zeichen dazu gab — blieb er jeden Abend darin. Vergessenheit plätscherte der Brunnen, rauschten die Wipfel, flüsterte die Stille um ihn her, bis ihn von den hohen Gitterstäben mit den vergoldeten Spitzen das Brausen der Weltstadt von neuem mitleidslos zum Bewußtsein seiner Qual rief.

(Fortsetzung folgt.)

— Unter Freundinnen. Emmi (zu ihrer Freundin, die ihr ihren Liebeskummer erzählt hat): Nach alledem möchte ich nicht in deinen Schuhen stecken.

Leni (den großen Fuß ihrer Freundin betrachtend): Das glaub' ich gern. Die würden dich auch scheußlich drücken.

Für die Küche.

Gebackener Kalbskopf. Man koche denselben in Wasser und Salz weich, löse das Fleisch von den Knochen und schneide es klein. Darauf hacke man ½ Pfund rohes Kalbfleisch mit grüner Petersilie und Zitronenschale recht fein, vermische es mit geriebener Semmel, 2 Unzen geschmolzener Butter und vier zerquirlten Eiern. Zuletzt rühre man den zerschnittenen Kalbskopf mit Muskatnuß herieben hinzu, bestreiche eine Form mit Butter, streue geriebene Semmel hinein, fülle die Masse darauf, streiche sie glatt und backe sie langsam im Ofen.

Seefisch im eigenen Saft zu dämpfen. Hierzu verfertigt man eine Tüte aus Pergamentpapier. In diese Tüte legt man den zurechtgemachten Fisch, den man etwa zwei Stunden vorher gut gesalzen und mit Essig oder Zitronensaft begossen hat, legt kleingeschnittene Suppenkräuter, Pfeffer, Gewürz, Zwiebeln dazu und schließt die Tüte möglichst luftdicht, am besten mit Mehlkleister. So zugerichtet, legt man den Fisch auf eine Platte und schiebt diese in den mäßig geheizten Bratofen. Nach etwa 20 Minuten ist der Fisch fertiggedämpft und hat eine kräftige, wohlschmeckende Bouillon gezogen, zu der ein Zusatz von Butter nicht absolut nötig ist. 1 Pfund Fisch gibt 8 Eßlöffel Sauce.

Gebackener Seehecht. Das Mittelstück eines großen, frischen Seehechts, ungefähr 3 Pfund, wird enthäutet, vorsichtig in zwei Hälften von den Gräten gelöst und bleibt, mit Salz bestreut, eine Stunde stehen. Dann bräunt man in einer Bratpfanne einige dünne Scheiben Speck und etwas Butter, legt die Hechtstücke hinein und schiebt die Pfanne in einen gut geheizten Bratofen. — Hat sich der Fisch von oben etwas gebräunt, begießt man ihn mit einer kleinen Tasse saurem Rahm und etwas in einem Eßlöffel aufgelöstem gutem Fleischextrakt und würzt die Sauce mit einigen Zitronenscheiben. — Die Zeit des Backens beträgt unter recht häufigem Begießen eine Stunde. Man garniert den Fisch mit Petersilie und Zitronenscheiben und serviert die Sauce allein dazu, die, wenn zu dünn, mit etwas Kartoffelmehl verdickt wird.

Gefüllter Kohl. Ein großer Kohlkopf wird entblättert, gewaschen und halb weich gebrüht. Wenn er vertropft ist, wird er grob gehackt. Ein halbes Pfund Wurstfleisch oder feingehacktes Schweinefleisch nebst Resten von gesottenem Rindfleisch werden mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß gewürzt. Dann läßt man in einer irdenen oder auch in einer Emailpfanne ein nußgroßes Stück Butter zergehen, gibt den Kohl abwechselnd mit einer Lage Fleisch hinein und fährt damit fort, bis beides verbraucht ist, deckt es gut zu und läßt es eine Stunde auf schwachem Feuer dämpfen.

Fleischbällchen mit Sellerie-Knollen. Man nimmt ungefähr 1 Pfund gehacktes Rindfleisch, 1 große Zwiebel, fein geschnitten, dann Pfeffer, Salz und Muskatnuß nach Geschmack; 2 Löffel Mehl, 1 Teelöffel Backpulver, 1 Ei und ½ Tasse Milch, rührt von allem zusammen einen guten Teig. Inzwischen kocht man gute Sellerieknollen in Wasser weich, schäle und schneide sie in kleine Würfel. Sodann bringt man ungefähr 1 Quart Fleischbrühe zum Kochen und sticht den Fleischteig teelöffelweise in die Brühe, läßt ungefähr ½ Stunde gut kochen, dann füge Sellerie hinzu, und Butter die Größe einer Walnuß. Sodann rühre 1 Löffel Mehl in etwas Wasser an, gieße zur Masse, wieder kochen und zuletzt vermische eine kleine Tasse Wein mit 1 Eigelb, gieße dazu, schiebe zurück vom Feuer und lasse ein paar Minuten gut durchziehen. Serviere mit Wiener Brot.

Zwiebelkuchen. Zwiebelkuchen wird von Brotteig gemacht. Zu einem Kuchen nimmt man 8—10 große Zwiebeln, schneidet sie fein und dämpft sie weich in Butter. Sind die Zwiebeln erkaltet, so rührt man 6 Eier in die Masse, 1 Eßlöffel voll Mehl, stark ½ Pint sauern Rahm und etwas Kümmel. Dann rollt man den Teig aus, streicht die Masse darauf und feingeschnittenen geräucherten Speck darüber.

Hammelragout. Uebriggebliebener Hammelbraten oder gekochtes Fleisch wird in nette Stücke geteilt und in eine Schale gelegt. Hat man noch von dem Beigus des Bratens übrig, so erwärmt man ihn in einem Tiegel und gibt etwas Butter und Sahne dazu. Sonst macht man eine dunkle Mehlschwitze, füllt mit etwas Fleischbrühe oder Würfelbouillon auf, gibt ½ Pint saure Sahne dazu und rührt vorsichtig, wenn das ganze etwas angewärmt ist, den Saft einer Zitrone und so viel Essig von eingemachten Essigkirschen zu, wie man Säure haben will. Nun schneidet man eingemachte Zuckergurken in Würfel, legt saure Kirschen, Pflaumen und Pilze hinein und zuletzt das Fleisch, stellt den Tiegel in ein heißes Wasserbad und läßt das Ragout sich darin vollends erhitzen.